

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 7

Herausgegeben von

Sonia Horn, Marcel Chahrour und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2008



ELISABETH TIMM  
HERZ 2007

### Inhalt, Form und Perspektiven eines kulturwissenschaftlichen<sup>1</sup> Studienprojekts

Von Sommersemester 2005 bis Sommersemester 2006 haben zwölf Studierende am Institut für Europäische Ethnologie unter meiner Leitung einen Kalender zum Thema ‚Herz‘ erarbeitet.<sup>2</sup> Mit dieser Publikation sollten Erfordernisse der Lehre, ein fachspezifisches Verständnis von Kulturwissenschaft in der Europäischen Ethnologie sowie neue Formen der Wissenschaftskommunikation verbunden und erprobt werden. Der vorliegende Beitrag informiert in drei Schritten über den Inhalt, die Form und die Perspektiven dieses Lehrforschungsprojekts: 1. als Ergebnis einer spezifischen Form des Studiums und der Lehre, die in diesem Zusammenhang „Studienprojekt“ oder „Lehrforschungsprojekt“ genannt wird; 2. in Bezug auf Empirie, Fragestellung und theoretische Orientierung zum Thema „Herz“, die dem Kalender zugrunde liegen und die auch Material zur Medizingeschichte bieten; 3. hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit beziehungsweise nach der Wissenschaftskommunikation.

#### 1. Ein kulturhistorisch-kulturwissenschaftlicher Kalender als Lehrforschungsprojekt

Im Kontext der kulturanthropologisch und sozialwissenschaftlich orientierten Reformen der Volkskunde-Studienpläne in den 1960er und 1970er Jahren entwickelten sich die Institute an den Universitäten Tübingen (Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, damalige Leitung: Hermann Bausinger) und Frankfurt am Main (Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Gründung und damalige Leitung: Ina-Maria Greverus). Seit 1973/74 wurden in den Magisterstudiengängen am Tübinger Institut mittlerweile 65 und am Frankfurter Institut etwa 50 solcher Projekte abgeschlossen.<sup>3</sup> Auch am 1994 aus dem Bereich „Ethnographie“ der Humboldt-Universität heraus neu gegründeten Institut für Europäische Ethnologie sind Studienprojekte Teil der Lehre im Magisterstudiengang.<sup>4</sup> Im Diplomstudienplan des Grazer Instituts für Volkskunde und Kulturanthropologie ist ein Projekt Teil des Diplomstudienplans seit 2002; am Wiener Institut für Europäische Ethnologie wurde es 2003 in den neuen Diplomstudienplan aufgenommen.<sup>5</sup> Auch in einigen anderen Fächern gibt es ähnliche Formen von Lehre im Rahmen von Projekten.<sup>6</sup> In den neuen Bachelor- bzw. Master-Studiengängen haben einige der genannten Institute der Europäischen Ethnologie weiterhin ein ähnliches, allerdings

- 1 „Kulturwissenschaftlich“ bezieht sich auf die Nachfolgedisziplinen der Volkskunde, welche heute als wissenschaftliche Disziplin und in den Museen unter mehreren Bezeichnungen institutionalisiert sind (Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie, Empirische Kulturwissenschaft) und die aufgrund ihrer Geschichte, ihrer Methoden und ihres praxeologischen Kulturbegriffs von den zu Kulturwissenschaften gewandelten Geisteswissenschaften und Philologien unterschieden werden können.
- 2 Elisabeth TIMM (Hg.), Herz 2007. Ein kulturhistorisch-kulturwissenschaftlicher Wandkalender (Wien 2006).
- 3 Eine Übersicht der daraus hervorgegangenen Publikationen und Ausstellungen findet sich auf den Webseiten der Institute: Zu Tübingen: <http://www.uni-tuebingen.de/kultur/03-stu/03-stu-05-3.html> (30.11.2007); zu Frankfurt/Main: <http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb09/kulturanthro/courses/projects.html> (30.11.2007); vgl. auch: Anne Claire GROFF-MANN, Projektstudium. In: Gisela WELZ, Ramona LENZ (Hg.), Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie (Münster 2005) 110–111.
- 4 Siehe die Informationen zu einzelnen Projekten, URL: <http://www2.hu-berlin.de/ethno/> (30.11.2007).
- 5 In der Grazer Studienordnung kann das Projekt allerdings durch andere Lehrveranstaltungen ersetzt werden (URL: <http://www-gewi.uni-graz.at/vok/> (30.11.2007)); in Wien (URL: <http://euroethnologie.univie.ac.at/index.php?id=15735#c33868> (30.11.2007) wurden bislang vier Studienprojekte durchgeführt.
- 6 Aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte etwa ein mehrjähriges Projekt von Studierenden zur Umweltgeschichte: Vgl. Elisabeth Dietrich (Hg.), Stadt im Gebirge. Leben und Umwelt in Innsbruck im 19. Jahrhundert (Innsbruck 1996).

meist kleiner als bisher dimensioniertes Projekt vorgesehen; Erfahrungen damit liegen bislang noch keine vor. Diese in der Regel drei oder vier Semester jeweils vier Wochenstunden umfassenden Studienprojekte sind zuvor nicht nur quantitativ ein herausragender Teil des jeweiligen Hauptstudiums gewesen, sondern sie unterscheiden sich auch qualitativ von den sonst üblichen Formen der Lehre: In diesen Studienprojekten oder Lehrforschungsprojekten wird nach dem Prinzip „forschendes Lernen“<sup>7</sup> gelehrt und studiert. Das Ziel ist die Aufbereitung eines Themas von der Identifizierung des Untersuchungsgegenstandes, der Entwicklung einer Fragestellung, und der theoretischen Fassung über die Erhebung und Auswertung der Daten bis hin zu Aufbereitung für eine Veröffentlichung einschließlich der letzten Schritte zur Realisierung wie Fragen des Bildrechts, Organisation des Drucks, etc. Auf diese Weise werden Elemente des Studiums, die in anderen Lehrveranstaltungen je eigens behandelt werden (Theorie, empirische Verfahren, Methoden der Datenauswertung, Forschungsstand zu einem Thema, etc.), zusammengeführt. Diese Form der Lehre wie des Studiums ist für alle Beteiligten sehr aufwendig und intensiv. Das bietet den Studierenden zum einen eine wissenschaftliche Praxis, die den Gang einer Forschung en miniature so inkludiert, wie sie auch für Tätigkeit in der Wissenschaft erlernt werden muss. Zum anderen ermöglichen diese Projekte, insbesondere wenn sie mit kleinen Formaten wie Ausstellungstexten oder Ausstellungskatalogen arbeiten, den Studierenden eine Forschungs- und Schreibpraxis, wie sie in dem Bereich gefordert ist, in dem immer noch die meisten erwerbstätig sein werden, nämlich in der öffentlichen Kulturarbeit.<sup>8</sup> Da die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge (nicht nur in der Europäischen Ethnologie) neben der fachlich-inhaltlichen Lehre auch den Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens und Präsentierens ein besonderes Gewicht geben sollen, aber auch, weil nach der Umstellung der Studiengänge das außeruniversitäre Berufsfeld an Bedeutung gewinnen wird, ist es kontraproduktiv, dass diese praxisorientierte Form des Studiums gemäß den neuen Studienplänen zeitlich nicht mehr oder nur in verkürzter Form möglich sein wird. Daher sind die Erfahrungen aus einem solchen Studienprojekt auch relevant für den beginnenden Austausch und die notwendigen Korrekturen nach den ersten Erfahrungen mit den neuen Studiengängen in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen.

## **2. Das Herz als Organ und Symbol: theoretische Zugänge zwischen sozialstruktureller Kontextualisierung und kulturanthropologischem Vergleich**

Meine Vorgabe für die Projektarbeit war lediglich das Thema ‚Herz‘. Im Unterschied zur sonst üblichen Lehre, bei der vorgegebene Inhalte nachvollzogen werden, ist bei dieser Form der Lehre „die gemeinsame Erschließung des Themas“<sup>9</sup> für die Studierenden eine wichtige Möglichkeit und Herausforderung, die im Übrigen einschlägig auf die

7 Die Forderung nach einer anderen Form von Lehre und Studium stammte aus der Studentenbewegung und war in Deutschland relevant bei der Gestaltung des Hochschulrahmengesetzes von 1970; vgl. dazu: Ina-Maria GREVERUS: Zur Frage der Effizienz ökologischer Nischen im universitären Bereich. Gefragt aus dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. In: Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt. Eine Bilanz forschenden Lernens nach 10 Jahren (= NOTIZEN 20, Frankfurt/Main 1984) 7–23, hier 12–13; ebenso Rolf Lindner in: Patrick BALTZER, „Neblich bis trüb“. Interviews und Gedanken über die Idee, Probleme und Zukunft der Studienprojekte, URL: <http://www2.hu-berlin.de/ethno/> (30.11.2007).

8 Eine neue Verbleibstudie zu den AbsolventInnen des Wiener Instituts für Europäische Ethnologie der Jahre 1962 bis 2006 dokumentiert, dass 36 Prozent von ihnen in den Bereichen Museum, Hochschule und Kulturarbeit erwerbstätig waren bzw. erwerbstätig sind (Gertraud LIESENFELD, „... Vieles, was ich gebrauchen konnte“. Verbleibstudie 1962 – 2006 des Instituts für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Wien (= Mitteilungen des Instituts für Europäische Ethnologie Wien, Nr. 17, Wien 2007) 34.

9 Vgl. Rolf Lindner in: BALTZER, Studienprojekte o.P.

berufliche Praxis innerhalb wie außerhalb der Universität vorbereitet. Zudem waren die Studierenden aufgefordert, ihre Themen mit einem Bezug zu Wien und/oder zu Österreich zu entwickeln. Das trägt zum einen der Absicht Rechnung, auch auf dem Wege solcher Lehr- und Studienprojekte ein Institut, das nicht zuletzt für die Tätigkeit in der öffentlichen Kulturarbeit ausbildet, außerhalb der Universität präsent zu machen. Zum anderen ist dieser Ortsbezug notwendig, um empirische Arbeit zu ermöglichen, für die ja keine finanziellen Mittel zu Fahrten an entferntere Orte vorhanden sind (Archivrecherchen, Interview-PartnerInnen).

Für die Vorgabe des Rahmenthemas ‚Herz‘ waren mehrere Gründe ausschlaggebend gewesen: Es ist kulturwissenschaftliche Literatur zum Thema aus unterschiedlichen Disziplinen vorhanden,<sup>10</sup> und es liegen auch Fallstudien aus dem Fach vor, beispielsweise zu Herztransplantationen, zur populären<sup>11</sup> Motivgeschichte oder zur Herz-Jesu-Frömmigkeit.<sup>12</sup> Das Thema sollte auch für umfassendere kulturwissenschaftliche Fragestellungen relevant sein, in diesem Fall betrifft dies beispielsweise die Fragen nach dem Verhältnis und nach der Diskursivierung von Natur und Kultur,<sup>13</sup> nach der Medikalisierung von Gesellschaft, nach alltäglichen Körperpraktiken und nach historischer wie gegenwärtiger Körpersymbolik.

Schließlich habe ich durch theoretische Perspektiven eine Ausrichtung des Projektes skizziert, die sozialstrukturell-kontextualisierende Zugänge mit kulturanthropologisch-vergleichenden Zugängen verbindet. In der gegenwärtigen Kulturanalyse – nicht nur in der Europäischen Ethnologie – ist eine Spaltung zwischen diesen beiden Richtungen zu beobachten. In der Volkskunde hat sich diese Teilung nach 1945 und besonders im Kontext der Fachreformen seit den 1960er Jahren historisch entwickelt. Die Ablehnung einer dekontextualisierenden, vergleichenden Orientierung wurde wissenschaftshistorisch verstanden als eine „Antisymbolik und Symboldistanz“, die im Zuge der Kritik der völkischen und nationalistischen Ausrichtung der Volkskunde und ihrer ahistorischen Suche nach germanischen ‚Sinnbildern‘ und ‚Ursprüngen‘ eine empirische Fundierung, strikte Kontextualisierung und sozialstrukturelle Differenzierung nicht nur gefordert sondern sich diesen Kontext-Zugängen auch ausschließlich verschrieben hatte.<sup>14</sup> Vergleichende Zugänge wurden zunächst vor allem in Orientierung an der US-amerikanischen cultural anthropology in die Europäische Ethnologie eingebracht.<sup>15</sup> Die gegenwärtig dominierenden kulturwissenschaftlichen Orientierungen in den (früheren) Geisteswissenschaften und Philologien beziehen sich ebenfalls auf diese interpretative Richtung der cultural anthropology.<sup>16</sup> Eine Ahnung von dem kulturwissenschaftlichen Potenzial, das dieser Spaltung voranging und das von der „völkischen Wissenschaft“<sup>17</sup> zerstört wurde, geben die Arbeiten, die das Thema ‚Herz‘ Disziplinen überschreitend begriffen und die deshalb die „... natürlich-stofflichen, materiell-kulturellen und die kulturell-symbolischen Dimensionen ...“<sup>18</sup> des Gegenstandes noch frei in den

10 Georg BERKEMER, Guido RAPPE (Hg.), *Das Herz im Kulturvergleich* (Berlin 1996); Wilhelm GEERLINGS, Andreas MÜGGE (Hg.), *Das Herz. Organ und Metapher* (Paderborn, Wien 2006). Interdisziplinäre Zugänge zum Thema ‚Herz‘ haben auch drei Ausstellungsprojekte realisiert: Susanne HAHN (Hg.): *Herz. Das menschliche Herz – der herzliche Mensch*. Begleitbuch zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden (Dresden 1995); Claudia RÜTSCHKE: *Herz. Publikation zur Sonderausstellung im Kulturama. Museum des Menschen, Zürich* (Zürich 2004); Cornelia KRUSE, Marie-Louise VON PLESSEN: *Von ganzem Herzen*. Diesseits und jenseits eines Symbols. Hg. von der Stiftung Schloss Neuhausen-Neuberg. Begleitpublikation zur Ausstellung „Von ganzem Herzen“ im Schloss Neuhausen-Neuberg 2004 (Berlin 2004); eine medizin- und kulturhistorische Synopse der Motivgeschichte des Herzens ist: Pierre VINKEN, *The shape of the heart* (Amsterdam u.a. 2000).

11 Zur Unterscheidung von ‚populär‘ und ‚popular‘ vgl. Bernd Jürgen WARNEKEN, *Die Ethnographie populärer Kulturen. Eine Einführung* (Wien u.a. 2006) 10: „[...] was in verschiedenen sozialen Schichten massenhaft verbreitet ist, nenne ich ‚populär‘; was in Unterschichten produziert oder rezipiert wird, nenne ich ‚popular‘.“

12 Sibylle OBRECHT, *Grenzgänge. Das „immunologische Selbst“ und die ersten Herztransplantationen Ende der 1960er Jahre*. In: Rainer ALSHEIMER (Hg.), *Körperlichkeit und Kultur* (Bremen 2001) 57–75; dies., *Das abstossende Selbst. Die Konstruktion von „Differenz“ im Kontext der ersten Herztransplantationen*. In: Stefan BECK, Michi KNECHT (Red.), *Körperpolitik – Biopolitik* (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 29, Berlin 2003) 52–61; Oliva WIEBEL-FANDERL, *Herztransplantation als erzählte Erfahrung. Der Mensch zwischen kulturellen Traditionen und medizinisch-technischem Fortschritt* (Münster 2003); Bernhard DENEKE, *Das Herz als Motiv in der Volkskunst* (= *Cor humanum* 3, Nürnberg 1983); Gottfried KORFF, *Herz Jesu*. In: Gottfried KORFF, Martin REXER, Hans-Ulrich ROLLER (Red.), *13 Dinge. Form Funktion Bedeutung*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg Waldenbuch (Stuttgart 1992) 139–152.

13 Brigitta HAUSER-SCHÄUBLIN, *Von der Natur in die Kultur und der Kultur*

- in die Natur. Eine kritische Reflexion dieses Begriffspaares. In: Rolf Wilhelm BREDNICH, Annette SCHNEIDER, Ute WERNER (Hg.), *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Münster 2001) 11–20; Dieter KRAMER, *Symbolwelten und Naturstoffwechsel*. In: BREDNICH, SCHNEIDER, WERNER (Hg.), *Natur – Kultur* 155–165.
- 14 Gottfried KORFF, *Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde*. In: Rolf Wilhelm BREDNICH, Heinz SCHMITT (Hg.), *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*. 30. Deutscher Volkskundekongress (Münster 1997) 11–30, hier 17–21.
- 15 Ina-Maria GREVERUS, *Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie (= NOTIZEN 26)* (Erstausgabe München 1978, Frankfurt am Main 1987).
- 16 Kritisch dazu: Elisabeth TIMM, *Kultur und Gesellschaft. Für eine andere Kulturwissenschaft. Diskussionsbeitrag im Forum zu: Doris Bachmann-Medicks „Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften“*. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 18, 2 (2007), 13–16
- 17 Wolfgang JACOBETT, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Hg.), *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Wien u.a. 1994).
- 18 Friedemann SCHMOLL, *Heilige Bäume. Über die Vieldeutigkeit der Natur in der Kulturwissenschaft*. In: Kaspar MAASE, Bernd Jürgen WARNEKEN (Hg.), *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft* (Köln u.a. 2003) 45–63, hier 60.
- 19 Vgl. z.B. Moritz LAZARUS, *Das Herz*. In: ders., *Ideale Fragen in Reden und Vorträgen* (Berlin 1878) 41–158; MORUS (d.i. Richard LEWINSOHN), *Eine Weltgeschichte des Herzens. Erotik – Symbolik – Chirurgie – Physiologie – Psychologie* (Hamburg 1959).
- 20 Bruno LATOUR, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* (Berlin 1995) 13.
- 21 Etwa: Anna BERGMANN, *Der entseelte Patient. Die moderne Medizin und der Tod* (Berlin 2004).
- 22 Pierre BOURDIEU, *Zur Soziologie der symbolischen Formen* (Frankfurt/Main 1970); Bernd Jürgen WAR-

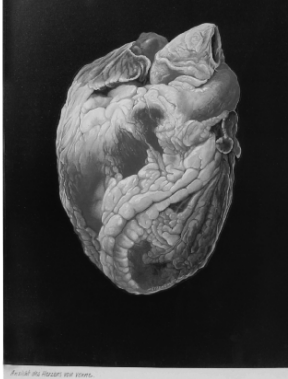
Blick nehmen konnten ohne in Naturalisierung, Essentialisierung oder Kulturalisierung zu kippen.<sup>19</sup> Stattdessen gilt heute der Befund einer „Krise der Kritik“, die Bruno Latour aus der Perspektive der Science- and-Technology-Studies vorgelegt hat, indem er die Separierung in „[...] drei unterschiedliche Repertoires der Kritik [...] um über unsere Welt zu sprechen: Naturalisierung, Sozialisierung und Dekonstruktion [...]“ benannt und kritisiert hat.<sup>20</sup> Man kann dies als die drei bislang historisch realisierten und sorgsam voneinander getrennten, stets in ausschließender Opposition zueinander stehenden Möglichkeiten der Analyse von Kultur und Gesellschaft reformulieren, nämlich die Auflösung aller kulturellen Phänomene als (materielle) Naturgegebenheiten (die so genannten Naturwissenschaften), die Auflösung aller kulturellen Phänomene als Repräsentation sozialer Strukturen (der Soziologismus) oder die Auflösung aller kulturellen Phänomene als kulturelle Konstrukte (alle dekonstruktivistischen Ansätze). In der Absicht, solche Spaltungen zu überschreiten, habe ich für den Projektteil der gemeinsamen Theorie-Lektüre sowohl Forschungen vorgegeben, die die Frage nach dem Herz als Organ und Symbol im Sinne einer Sozial- und Kulturgeschichte der Medizin bearbeiten,<sup>21</sup> und Symboltheorien, die einen besonderen Fokus auf (sozialstrukturelle) Differenzierung, Autorschaft und Kontext von Symbolproduktion legen,<sup>22</sup> als auch interpretativ und sozial- und kulturanthropologisch vergleichende Ansätze sowie die psychoanalytischen Positionen, die einen Symbolbegriff sowohl kontextualisierend als auch vergleichend entwickeln.<sup>23</sup>

Diese Lektüre haben wir schließlich verdichtet zu zwei Fragen: Zum einen zur Frage nach den historischen und sozialen Kontexten, in denen Symbole geschaffen, geformt, genutzt oder umgenutzt werden; zum anderen aber auch zur kulturvergleichenden Frage nach dem „substantziellen Gehalt“ eines Symbols, also die Frage danach, inwiefern ein Symbol durch unterschiedliche historische und soziale Kontexte hindurch eine so genannte „Unifizierung“ der Bedeutung erhält.<sup>24</sup> Dabei sollten die empirischen Ausschnitte es ermöglichen, sowohl die Produktion des Herzens als Symbol, als auch die Motivik und Dynamik eines bestehenden Herz-Symbols sowie den konkreten Gebrauch als Symbol zu fassen. Mit dieser Orientierung griffen wir einen Zugang der britischen Cultural Studies auf, mit dem Richard Johnson darauf hinwies, dass eine Kulturanalyse stets alle drei Realisierungsstadien und Realisierungsformen von Kultur im Blick haben muss, und dass keine durch die andere ersetzbar ist (dass also etwas nicht von einem Symbol auf dessen Rezeption/dessen Gebrauch geschlossen werden kann, etc.).<sup>25</sup>

Für die Themenfindung haben wir parallel zur Lektüre von Theorie und Fallstudien mehrere empirische Brainstormings gemacht und eine Fülle von Objekten, Bildern und Themen betrachtet und diskutiert. Daraus entwickelten die Studierenden die Themen für ihre Kalenderblätter, die sich dem Herz als Organ und Symbol sowohl historisch als auch gegenwärtig, nähern:



FEBRUAR 02 2007		
1 DO	11 SO	21 MI ASCHERMITTWOCH
2 FR	12 MO	22 DO
3 SA	13 DI	23 FR
4 SO	14 MI VALENTIN TAG	24 SA
5 MO	15 DO	25 SO
6 DI	16 FR	26 MO
7 MI	17 SA	27 DI
8 DO	18 SO	28 MI
9 FR	19 MO	
10 SA	20 DI	

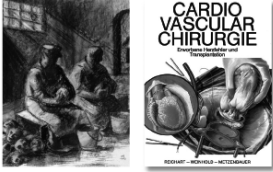
  


Wie ein Kommerk gezeichnet Leopold Metzenbauer diese anatomische Darstellung des Herzes von 1922.

Ab dem 16. Jahrhundert begann die medizinische Forschung, das Innere des menschlichen Körpers neu zu entdecken. Das zunächst noch kirchlich und staatlich verbotene Stechen von Leichen, der Blick in den Körper, wurde nun ein maßgebliches

**ICH WEISS, WIE DER PROFESSOR EINMAL DIE HERZNERVEN HABEN WOLLTE, DEN SINUSKNOTEN. VIER HABE ICH AUFMACHEN MÜSSEN, DER VIERTE WAR ERST IN ORDNUNG. (...) AUSWAHL HABEN WIR WIRKLICH GENUG GEHABT.**

Mittel der medizinischen Erkenntnis. Damit veränderte sich auch die Vorstellung von Körper, der in der Medizin seitler als mechanisch funktionierendes Objekt aufgefasst und in anatomischen Atlanten abgebildet wird. Eines der auch international bekanntesten Werke ist der nach dem Wiener Mediziner und Rektor der Universität Eduard Pernkopf benannte „Pernkopf-Atlas“, der ab 1937 erschien. Die Basis für dieses detaillierte Wissen über den Körper war der widerrechtliche Zugriff auf Leichen in der NS-Zeit. Die Leichname stammten überwiegend von Hingerichteten, die im Widerstand aktiv gewesen waren oder des Hochverrats bezichtigt worden waren. Das Werk des anatomischen Malers und Künstlers Leopold Metzenbauer (1910–1993) überliefert beide Seiten dieser Geschichte der Anatomie: ihren Beitrag zum Fortschritt der modernen Medizin, aber auch Zeichnungen als Dokumente seiner Arbeit mit den Leichen der ermordeten Verfolgten des NS-Regimes im Wiener Anatomischen Institut.



Zu dem Bild: ohne Titel (Zitieren der Leichenspiele im Anatomischen Institut, Wien), Leopold Metzenbauer, unigiert „1947“.

Lehrbuch zu chirurgischen Eingriffen am Herzen von Leopold Metzenbauer, 1906.

Und er hat dann dieses kontrastreiche Schwarz gewählt und das Objekt auf schwarz liegend dargestellt. Da hat man ihm wieder vorgeworfen, das sei auch zu effektschwerlich. Da hat er eben ganz grüne, gelbte Operateureicher dahinter gelegt.

Herr N. von Wien, Künstler und medizinischer Maler über die Bilder seines Lehrers Leopold Metzenbauer (Interview, Februar 2006).

Zum Atelier hat er ein Arzt-Zimmer unfunktioniert. Jeden Tag sitzt er dort an einem langen Zeichentisch, eingekreist von OP-Skizzen, Farbplänen und Pinseln und matt-Herz-Krankheiten, Schrittmacher-Implantationen, Herz-Lungen-Verpflanzungen.

Zehnjährerbericht über Leopold Metzenbauer (Gedenkzettel, München, Nr. 192, 28. August 1983, S. 18, Die Dicht: Münchener Operateurreich (mit dem Reiter).

Eine Mittheilung im Anatomischen Institut im 1915, über die Verfügbarkheit von Leichen (Zitieren von Abg. Dr. Otto Anagnost für die Forschungsstelle, Anatomische Wissenschaft in Wien 1910–1942, 1950).

**MICHAEL RISS  
LEOPOLD METZENBAUER, WIEN:  
EIN MEDIZINISCHER MALER  
ZWISCHEN MEDIZIN,  
KUNST UND VERBRECHEN**

### Kalenderblatt Februar mit einem Motiv von Leopold Metzenbauer

Drei Kalenderblätter thematisieren eine *Schnittstelle zwischen Medizin als wissenschaftlich-akademischem Expertenbereich und ihrer konkreten Nutzung am Beispiel der Veralltäglicgung von Medizintechnik und medizinisch-wissenschaftlichen Diskursen* um das Herz.<sup>26</sup> Auf dem Jänner-Blatt („Die Geburt in der Medizin: Am Anfang ist der Herzschlag“, Anna Stoffregen) geht es um die Herzschlagüberwachung des Ungeborenen in der Geburtshilfe. Hier haben wir versucht, nicht einfach eine Übermacht der Apparatemedizin, wie sie oft spontan vermeintlich-kritisch behauptet oder wissenschaftlich in der Medikalisierungsthese<sup>27</sup> erörtert wird, abzubilden, sondern unterschiedliche Perspektiven – beispielsweise durch Zitate aus Interviews mit einer Hebamme, einem Gynäkologen und einer Mutter von fünf Kindern – gegeneinander zu stellen und damit auch die Nutzung solcher medizinischer Techniken abzubil-

NEKEN: Ver-Dichtungen. Zur kulturwissenschaftlichen Konstruktion von „Schlüsselsymbolen“. In: BREDNICH, SCHMITT (Hg.), *Symbole* 549–562.

- 23 Mary DOUGLAS, Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu (Frankfurt/Main 1966); dies., *Der Weg in die Innerlichkeit*. In: dies., *Ritual, Tabu und Körpersymbolik* (Frankfurt/Main 1986) 36–57; Clifford GEERTZ, *Dichte Beschreibung*. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: ders., *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt/Main 1983); Alfred LORENZER, Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs (Frankfurt/Main 1970); Alfred LORENZER, Der Symbolbegriff und seine Problematik in der Psychoanalyse. In: Jürgen OELKERS, Klaus WEGENAST (Hg.), *Das Symbol – Brücke des Verstehens* (Stuttgart 1991) 21–30.
- 24 BOURDIEU, *Soziologie der symbolischen Formen* 12; dies. betont: KORFF, *Antisymbolik*, 21.
- 25 Richard JOHNSON, Was ist überhaupt Kulturanalyse? In: Franz JANUSCHEK (Hg.), *Politische Sprachwissenschaft*. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis (Opladen 1985) 23–70.
- 26 Das Kalenderblatt zum März wird hier nicht behandelt, da es Gegenstand eines eigenen Beitrags in diesem Band ist, vgl. Ana IONESCU: *Das Zirbenbett*. Ein neues Gesundheitsprodukt.
- 27 Irving Kenneth ZOLA, *Medicine as an Institution of Social Control*. In: Peter CONRAD, Rochelle KERN (Hg.), *The Sociology of Health and Illness*. *Critical Perspectives* (3. Aufl. New York 1990, S. 398–408.

den.<sup>28</sup> Das gilt auch für das April-Kalenderblatt von Johanna Smejkal, welches „Pulsmessgeräte: Taktgeber für das Körpergefühl“ thematisiert und damit die Popularisierung und Nutzung eines medizintechnischen Artefakts untersucht. Im Studienprojekt gab es zu Beginn eher Interesse für die spektakulären Formen der Nutzung medizinischer Technik für das Herz, etwa Herztransplantationen oder Reproduktionsmedizin. Uns wurde es dann jedoch wichtiger, die auf den ersten Blick unscheinbare Nutzung von Pulsmessgeräten beim Sport anzuschauen. Interviewausschnitte dokumentieren einen widersprüchlichen Umgang mit dieser Technik, etwa wenn einer der Befragten, ein ehemaliger Marathonläufer und Inhaber eines Sportartikelgeschäfts die Notwendigkeit der Nutzung mit den Worten „Sonst ist alles dem Gefühl überlassen.“ begründet. Solche Wege der medizinischen Technik in den außermedizinischen Alltag – hier in die Freizeit – werden nur selten untersucht.

Die *Schnittstelle zwischen Kunst, Popularkultur, ökonomischen Interessen und Wissenschaft* ist Gegenstand von vier Kalenderblättern: Das Februar-Kalenderblatt ist Leopold Metzenbauer gewidmet, einem anatomischen Zeichner aus Wien („Leopold Metzenbauer, Wien: Ein medizinischer Maler zwischen Medizin, Kunst und Verbrechen“, Michael Riss). Der Zugriff der Anatomie auf den menschlichen Körper und dessen Objektivierung zunächst durch anatomische Zeichnungen und Atlanten sowie später durch andere bildgebende Verfahren ist einer der kunst- und sozialhistorisch gut untersuchten Teilaspekte der Geschichte der modernen Medizin. Am Beispiel des Wiener anatomischen Zeichners, der auf die Anatomie und Chirurgie des Herzens spezialisiert war, lässt sich besonders gut zeigen, inwiefern die anatomischen Darstellungen des Herzens in einem Zwischenbereich von künstlerischer Praxis, politischen Bedingungen und medizinischem Fortschritt situiert sind. So dokumentiert das Kalenderblatt etwa Auseinandersetzungen zwischen Kunst und Chirurgie, wenn Metzenbauer die Hintergrundfarbe für Herz-Darstellungen nach Einspruch der Chirurgen gegen „Effekthascherei“ von Schwarz auf Grün ändern musste. Im Kalenderblatt für den Mai („Valentinstag und Muttertag: Das Herz als Angebot“, Bettina Felix), geht es um das Herz als Symbol in populären und populären Ritualen und um dessen kommerzielle Nutzung am Valentinstag und am Muttertag. Dieses Beispiel zeigt, wie das Herz als Symbol auf der ästhetischen Ebene eine eigene – in vielen und weit zurückreichenden historischen Ausschnitten dokumentierbare – Dynamik entwickelt, die für ökonomische Interessen in die Warenform überführt werden kann, welche wiederum eine spezifische Form der Tradierung des Symbols darstellt. Auch das August-Blatt thematisiert das Herz in der Kunst, allerdings nicht in der Kunst nach dem bürgerlichen Begriff, sondern in den populären und populären Überlieferungen der Wienerlieder („Wiener Herz und Wienerlied: Komposition eines Lokalgemüts“, Erika Swoboda). In den Texten dieser Lieder findet sich vielfach die Herz-Metaphorik, bei der mit dem „Wiener Herz“ ein spezifisches Wiener Gemüt konstruiert und komponiert wird. Dieses Beispiel belegt auch,

28 Diese Perspektive entwickelten und vertreten in der kulturwissenschaftlichen Medizinforschung die Forscherinnen und Forscher am Labor „Kultur- und Sozialanthropologie der Lebenswissenschaften“ am Berliner Institut für Europäische Ethnologie, siehe URL: <http://www.csal.de/> (3.12.2007).

dass solche kulturellen Konstrukte ihrerseits Fakten oder Teile eines Symbolrepertoires werden, welches wiederum für ökonomische Interessen genutzt werden kann, wie es in der Anzeige einer Werbekampagne der Wiener Linien zu sehen ist.

Unterschiedliche Bedeutungsgebungen des Herzens zu verschiedenen Zeiten zeigen, dass *kulturell keine strikte Trennung zwischen einer vermeintlich archaischen Symbolik und dem modernen, naturwissenschaftlichen Verständnis des Körpers* existiert. Solche Kategorisierungen sind historisch entstanden, in Konfrontation mit dem empirischen Material zeigt sich jedoch deren Problematik; als analytische Perspektiven eignen sie sich nicht. Am Beispiel des Herzens zeigt sich das daran, dass sich das Herz als Organ wie als Symbol im politischen und religiösen Alltag der Gegenwart in Verwendungsweisen findet, die etwa in der Ethnologie oder in der Historischen Anthropologie als magische oder als animistische Praktiken beschrieben wurden. Dies ist Thema von fünf Kalenderblättern. Das Kalenderblatt für den Juni („Herz-Jesu-Verehrung heute: Jesus, ich vertraue auf Dich“, Gertrude Friedrichkeit) ist einer Form der populären Frömmigkeit gewidmet. Die katholische Kirche hat zu diesem Kult im Laufe ihrer Geschichte unterschiedliche Haltungen eingenommen, die von Unterstützung bis zur Ablehnung des Herz-Jesu-Kultes als „Organverehrung“ reichen. Die meisten Untersuchungen zum Thema sind historischen Erscheinungsformen der Herz-Jesu-Verehrung gewidmet.<sup>29</sup> Eine der Studentinnen des Projekts nun hat im Burgenland in einer intensiven Forschung gegenwärtige Herz-Jesu-Kulte aufgespürt, die dort vor allem von Frauen praktiziert werden. Die auf dieses Blatt auch aufgenommene Werbeanzeige der BEGAS AG dokumentiert, wie das flammende Herz aus dem Herz-Jesu-Kult längst auch als Symbol in der Werbung Verwendung findet, wo es dann ganz andere Bedeutungen repräsentieren soll, wie die Vertreterin des Energiekonzerns im beigestellten Zitat formulierte: „ein brennendes Herz signalisiert Wärme, warm ums Herz.“ Am Beispiel des Lebkuchenherzens („Lebkuchen: Herzen zum Verschenken“, Mihalj Lendjel) weist das September-Blatt auf eine Konkretion des Herzens als Symbol hin, die viele Wandlungen durchlaufen hat: Von einer aufgrund des teuren Honigs kostbaren Spezialität, die zur Markierung einer spirituellen Verwandtschaft von Taufpaten geschenkt wurde, bis hin zum industriell gefertigten, billigen Produkt von heute, das einerseits Massenware ist, andererseits nicht im Supermarktverkauf erhältlich ist und sich daher von vielen anderen Waren nach wie vor unterscheidet. Auf dem Juli-Blatt („Das Herz als Logo: Liebe, Medizin und Politik“, Marie Therese Thür) geht es um das Herz als Logo, das in sehr unterschiedlichen Bereichen zu finden ist: Im Bereich der Medizin, dann als Symbol für die romantische Liebe, aber auch als gar als nationalistisch-regionalistisches Signet für Heimatverbundenheit und Identität. Letzteres ist übrigens, wie die auf diesem Blatt dokumentierten Verwendungen der FPÖ wie der SPÖ zeigen, kein Symbol, das für ein bestimmtes politisches Anliegen reserviert ist, sondern eher ein Zeichen, das einen regionalen

29 Etwa Norbert BUSCH, *Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg (= Religiöse Kulturen der Moderne 6, Gütersloh 1997).*



Nähe- und Identifizierungsanspruch markiert. Dieser nationale Bedeutungszusammenhang findet sich auch in der österreichischen Staatssymbolik. Das Oktober-Blatt („Die Nation als Herz, Herz für die Nation: Das Preisausschreiben zur österreichischen Nationalhymne“, Elisabeth Schenk) ist dem Preiswettbewerb für die österreichische Nationalhymne gewidmet. Die Einsendungen zu diesem Preiswettbewerb aus dem Jahre 1946 sind im Staatsarchiv erhalten, und ihre Analyse ergab, dass eine Vielzahl der Hymnenvorschläge mit dem Herz als Symbol für den österreichischen Staat, dem hier eine politische Identität gegeben werden sollte, arbeiteten, wie dies auch im schließlich von Paula von Preradović verfassten Text enthalten ist („Drum wirst Du auch das Herz genannt, mein Österreich, mein Vaterland“). Diese Verbindung von politischer Repräsentation, Macht und Körpersymbolik ist auch Gegenstand des November-Blattes („Das Herz des Herrschers: Die Herzbestattung der Habsburger“, Gerold Posch). Dabei liegt der Fokus auf dem Ende dieses Rituals – beim Tod von Kaiser Franz Joseph im Jahr 1916 wurde das Herz zwar noch entnommen, aber nicht mehr in einer separaten Gruft bestattet, und diese kleine Veränderung im Umgang mit dem Organ als Symbol macht die große, zwei Jahre später sich realisierende politische Veränderung unmissverständlich deutlich. Das letzte Kalenderblatt zum Dezember schließlich ist dem Herzen als Mahlzeit gewidmet („Herz als Mahlzeit: Zwischen Tabu und regionaler Spezialität“, Philipp Hatzoglos). An diesem Beispiel lässt sich sehr gut zeigen, wie mit dem Verzehr von Innereien einerseits bestimmte magische oder religiöse Vorstellungen verbunden sind, die sich auch heute in Geschichten über Herzmahlzeiten finden, wie sie der studentische Verfasser in Interviews erheben konnte („Die meisten denken gar nicht ans Herz, sondern die glauben, dass das nur so genannt wird und dass es eine andere Speise ist.“, so ein Liebhaber des Rahmherzens). Andererseits ist das Herz als Mahlzeit Gegenstand von Marketingbemühungen lokaler Gastronomie geworden, die gegen solche Tabuvorstellungen angeht, indem sie es als regionale Spezialität zu positionieren versucht.

Zusammengefasst lässt sich zu den Kalenderblättern sagen: Den Raum, den ein solches eher experimentell angelegtes Projekt bietet, haben wir dafür genutzt, historische ebenso wie aktuelle Bilder, Praktiken und Verbalisierungen des Herzens nebeneinander zu stellen. Damit verbindet der Kalender Bildmaterial, Interviewaussagen und Quellenzitate zum Herz als Organ und Symbol zu einer Zusammenschau, die darauf hinweist, dass die Thematisierung des Körpers unter den Aspekten ‚Gesundheit‘ oder ‚Krankheit‘ zwar medizinisch-wissenschaftlichen Kategorien entspricht. Eine Überschreiten solcher Kategorisierungen, bei dem etwa das Lebkuchenherz ebenso aufgegriffen wird wie ein Pulsmessgerät, zeigt aber deutlich, dass die alltagskulturellen, religiösen, politischen und medizinischen Erscheinungsformen des Herzens sehr vielfältig sind, miteinander korrespondieren und ineinander übergehen und es daher nahe legen, sozialstrukturelle Kontextualisierung, analytische Dekonstruktion und kulturanthropologischen Vergleich zu kombinieren.

### 3. Der Kalender als Formatexperiment

Die meisten der bisherigen Studienprojekte in der Europäischen Ethnologie haben mit Ausstellungen und begleitenden Katalogen publiziert; es gab aber auch Experimente mit neuen Formen wie beispielsweise ein Tübinger Projekt zum Thema „Tanzen“, wo eine mobile Ausstellung für einen Autobus erarbeitet wurde, der dann vor Discotheken und Tanzcafés gastierte.<sup>30</sup>

Für das hier vorgestellte Wiener Projekt wurde ein Kalender als Publikationsform gewählt. Jedes der zwölf Monatsblätter ist einem Thema gewidmet. Neben einem kurzen Einleitungs- oder Überblickstext, der den thematischen Ausschnitt historisch und aktuell verortet, ist Originalmaterial aus den Recherchen aufbereitet. Dies können Bilder sein oder Zitate aus Quellen und aus Interviews. Dabei wurde besonderen Wert darauf gelegt, Material nicht lediglich illustrativ abzubilden, sondern mit Hilfe von Quellenangaben und Bildunterschrift dessen Provenienz kenntlich und transparent zu machen – im Falle von Interviewziten sind jeweils die Informationen zum Sozialprofil der Person genannt, die für den thematischen Ausschnitt relevant sind.

Dank eingeworbener Förderungen von der Universität Wien sowie von der MA 7 für Wissenschaftsförderung der Stadt Wien konnten wir eine Grafikerin engagieren. Feli Holzer aus Graz hat nach mehreren intensiven Sitzungen mit der Projektgruppe die Recherchen grafisch umgesetzt und gestaltet und den Produktionsprozess getragen. Das verweist auch auf die Notwendigkeit, die Form einer Publikation auch als eigenen inhaltlichen Aspekt zu sehen. Erst eine professionelle Gestaltung bringt die ästhetische, sinnlich wahrnehmbare Ebene – hier die Visualität des Materials – in ihrer eigenen Dynamik hervor und ins Spiel. Auf diese Weise konnten Bezüge (beispielsweise zwischen der Geschichte der Herz-Jesu-Darstellung und ihrer Aktualisierung in einer Werbeanzeige) hergestellt werden und es werden Zusammenhänge erkennbar, ohne dass sie alle schriftlich ausgeführt sind.

Auch dieser Teil der Projektarbeit, die grafische Gestaltung und drucktechnische Realisierung zählt eigentlich zur Lehre, waren doch viele Studierende erstmals damit konfrontiert, einen eigenen Text mehrfach für eine Publikation zu überarbeiten und sowohl Texte als auch Bilder publikationsfähig zu produzieren oder in Archiven zu beschaffen. Mit dem Kalender habe ich ein Format vorgegeben, das es ermöglichen sollte, Wissenschaft als Gebrauchsstück für den Alltag aufzubereiten. Der Kalender hat eine lange Geschichte als Herrschafts- und Belehrungsinstrument, als populäres wie populares Medium zur Aufklärung der so genannten einfachen Leute, aber auch als dekoratives Kunststück, dessen Hochglanzfotos einen ästhetisierten und anregenden Ausschnitt der Welt in den eigenen vier Wänden abbilden.<sup>31</sup> Der hier vorgestellte Wandkalender versteht sich als Versuch, neue Formate zur Kommunikation wissenschaftlicher Erkenntnisse einzusetzen und den Studierenden zugleich Praxis im Berufsfeld der öffentlichen Kulturarbeit zu vermitteln.

30 Ute BECHDOLF (Hg.): *Tanzlust. Empirische Untersuchungen zu Formen alltäglichen Tanzvergnügens*. Tübingen 1998.

31 Susanne GREILICH, York-Gothart MIX (Hg.), *Populäre Kalender im vorindustriellen Europa: Der ‚Hinkende Bote‘, ‚Messenger boiteux‘. Kulturwissenschaftliche Analysen und bibliographisches Repertorium*. Ein Handbuch (Berlin u.a. 2006); Wolfgang HAMETER (Hg.), *Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit* (Innsbruck u.a. 2006); York-Gothart MIX (Hg.), *Der Kalender als Bibel des Alltagswissen (= Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 27, Tübingen 2005); Jörg RÜPKE, Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders* (München 2006).

Ogleich sich das Projekt durch die Förderungen und mit dem erzielten Verkaufserlös finanziell selbst getragen hat, sind wir in Bezug auf die Verbreitung des Stücks an eine Grenze gestoßen: Die Öffentlichkeitsarbeit der Universität konnten wir zwar nutzen;<sup>32</sup> allerdings fehlt der Universität insgesamt ebenso wie dem einzelnen Institut eine professionelle Vertriebsstruktur, die einem solchen Experiment auch eine breitere Rezeptionsbasis verschaffen könnte. Die Reaktionen innerhalb des Fachs in Form von Rezensionen waren positiv.<sup>33</sup>

Die Umstellung der Studiengänge auf BA- und MA-Abschlüsse wird die Lehre und das Studium in allen Disziplinen verändern. Es kann vermutet werden, dass die Notwendigkeit, bereits einen wissenschaftlichen Abschluss auf dem BA-Niveau in Erwerbsarbeit umsetzen zu können, an Bedeutung gewinnt. Nicht nur für ein Fach wie die Europäische Ethnologie, dessen Absolventinnen und Absolventen vor allem in den (oft kleinen und kleinsten) Medien und Institutionen der öffentlichen Kulturarbeit oder nun auch vermehrt in Unternehmen der Marketing- und Kommunikationsbranche erwerbstätig sein werden, wird es daher in Zukunft notwendig sein, während des Studiums Projekte realisieren zu können, die eine realistische Vorbereitung auf die Möglichkeiten auch kleiner Formate und als populär abgelehnter Themen beinhalten. Der hier vorgestellte Kalender sowie andere, im Kontext der Volkskunde/Kulturanthropologie/Europäischen Ethnologie realisierten Studienprojekte bieten Erfahrungen damit und zeigen die Möglichkeit, dass populäre Formate nicht unbedingt Theorieferne und Kommerzialisierung im negativen Sinne bedeuten müssen.

### Literaturverzeichnis

- BALTZER Patrick, „Neblig bis trüb“. Interviews und Gedanken über die Idee, Probleme und Zukunft der Studienprojekte, URL: <http://www2.hu-berlin.de/ethno/> (30.11.2007) o.P.
- BECHDOLF Ute (Hg.): Tanzlust. Empirische Untersuchungen zu Formen alltäglichen Tanzvergnügens. Tübingen 1998.
- BERGMANN Anna, Der entseelte Patient. Die moderne Medizin und der Tod (Berlin 2004).
- BERKEMER Georg, Guido RAPPE (Hg.), Das Herz im Kulturvergleich (Berlin 1996).
- BOURDIEU Pierre, Zur Soziologie der symbolischen Formen (Frankfurt/Main 1970).
- BREDNICH Rolf Wilhelm, Annette SCHNEIDER, Ute WERNER (Hg.), Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (Münster 2001).
- BUSCH Norbert, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg (= Religiöse Kulturen der Moderne 6, Gütersloh 1997).
- DENEKE Bernward, Das Herz als Motiv in der Volkskunst (= Cor humanum 3, Nürnberg 1983).
- DIETRICH Elisabeth (Hg.), Stadt im Gebirge. Leben und Umwelt in Innsbruck im 19. Jahrhundert (Innsbruck 1996).

32 dieUniversität, 13.11.2006 „Herzen zum Aufhängen. Wissenschaft, Studium/Lehre“, URL: <http://www.dieuniversitaet-online.at/beitraege/news-herzen-zum-aufhangen/313.html> (4.8.2008); apa-Meldung 0273 5 CL 0206 XI, 16.11.2006; „Herzige“ Wissensvermittlung: Ethnologie-Wandkalender; „Ethnologie-Kalender zur Wissenschaftsvermittlung“, ORF ON Science, 27.12.2006, URL: <http://science.orf.at/science/news/146664> (4.8.2008); 1. Jänner: Ethnologen entwerfen Kalender. Herziger Wand-schmuck. In: at.venture. Österreichs Zukunftsmagazin für Forschung, Technologie und Innovation, Nr. 2, Dezember 2006, S. 8.

33 Sonja WINDMÜLLER, Rezension zu „Herz 2007“. In: Zeitschrift für Volkskunde 103 (2007) II, 271–273; Maria FREITHOFNIG, Rezension zu „Herz 2007“. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXI/110 (2007) 2–3, S. 378–380.

- DOUGLAS Mary, Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu (Frankfurt/Main 1966).
- DOUGLAS Mary, Der Weg in die Innerlichkeit. In: dies., Ritual, Tabu und Körpersymbolik (Frankfurt/Main 1986) 36–57.
- FREITHOFNIG Maria, Rezension zu „Herz 2007“. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXI/110 (2007) 2–3, 378–380.
- GEERLINGS Wilhelm, Andreas MÜGGE (Hg.), Das Herz. Organ und Metapher (Paderborn, Wien 2006).
- GEERTZ Clifford, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Clifford GEERTZ, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme (Frankfurt/Main 1983).
- GREILICH Susanne, York-Gothart MIX (Hg.), Populäre Kalender im vorindustriellen Europa: Der ‚Hinkende Bote‘, ‚Messenger boiteux‘. Kulturwissenschaftliche Analysen und bibliographisches Repertorium. Ein Handbuch (Berlin u.a. 2006).
- GREVERUS Ina-Maria, Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie (= NOTIZEN 26) (Erstausgabe München 1978, Frankfurt am Main 1987).
- GREVERUS Ina-Maria, Zur Frage der Effizienz ökologischer Nischen im universitären Bereich. Gefragt aus dem Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. In: Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in Frankfurt. Eine Bilanz forschenden Lernens nach 10 Jahren (= NOTIZEN 20, Frankfurt/Main 1984) 7–23.
- GROFFMANN Anne Claire, Projektstudium. In: Gisela WELZ, Ramona LENZ (Hg.), Von Alltagswelt bis Zwischenraum. Eine kleine kulturanthropologische Enzyklopädie (Münster 2005) 110–111.
- HAHN Susanne (Hg.): Herz. Das menschliche Herz – der herzliche Mensch. Begleitbuch zur Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden (Dresden 1995).
- HAMETER Wolfgang (Hg.), Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen im Abendland von der Antike bis zur Neuzeit (Innsbruck u.a. 2006).
- HAUSER-SCHÄUBLIN Brigitta, Von der Natur in die Kultur und der Kultur in die Natur. Eine kritische Reflexion dieses Begriffspaars. In: BREDNICH, SCHNEIDER, WERNER, Natur – Kultur 11–20.
- JACOBET Wolfgang, Hannjost LIXFELD, Olaf BOCKHORN (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der Volkskunde in Deutschland und Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Wien u.a. 1994).
- JOHNSON Richard, Was ist überhaupt Kulturanalyse? In: Franz JANUSCHEK (Hg.), Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis (Opladen 1985) 23–70.
- KORFF Gottfried, Herz Jesu. In: Gottfried KORFF, Martin REXER, Hans-Ulrich ROLLER (Red.), 13 Dinge. Form Funktion Bedeutung. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskultur in Württemberg Waldenbuch (Stuttgart 1992) 139–152.
- KORFF Gottfried, Antisymbolik und Symbolanalytik in der Volkskunde. In: Rolf Wilhelm BREDNICH, Heinz SCHMITT (Hg.), Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. 30. Deutscher Volkskundekongress (Münster 1997) 11–30.
- KRAMER Dieter, Symbolwelten und Naturstoffwechsel. In: BREDNICH, SCHNEIDER, WERNER, Natur – Kultur 155–165.
- KRUSE Cornelia, Marie-Louise VON PLESSEN: Von ganzem Herzen. Diesseits und jenseits eines Symbols. Hg. von der Stiftung Schloss Neuhausen-

- berg. Begleitpublikation zur Ausstellung „Von ganzem Herzen“ im Schloss Neuhardenberg 2004 (Berlin 2004).
- LATOURE Bruno, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie (Berlin 1995).
- LAZARUS Moritz, Das Herz. In: ders., Ideale Fragen in Reden und Vorträgen (Berlin 1878) 41–158.
- LIESENFELD Gertraud, „... Vieles, was ich gebrauchen konnte“. Verbleibstudie 1962 – 2006 des Instituts für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Wien (= Mitteilungen des Instituts für Europäische Ethnologie Wien, Nr. 17, Wien 2007).
- LORENZER Alfred, Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs (Frankfurt/Main 1970).
- LORENZER Alfred, Der Symbolbegriff und seine Problematik in der Psychoanalyse. In: Jürgen OELKERS, Klaus WEGENAST (Hg.), Das Symbol – Brücke des Verstehens (Stuttgart 1991) 21–30.
- MIX York-Gothart (Hg.), Der Kalender als Fibel des Alltagswissen (= Halle-sche Beiträge zur europäischen Aufklärung 27, Tübingen 2005).
- MORUS (d.i. Richard LEWINSOHN), Eine Weltgeschichte des Herzens. Erotik – Symbolik – Chirurgie – Physiologie – Psychologie (Hamburg 1959).
- OBRECHT Sibylle, Grenzgänge. Das „immunologische Selbst“ und die ersten Herztransplantationen Ende der 1960er Jahre. In: Rainer ALSHEIMER (Hg.), Körperlichkeit und Kultur (Bremen 2001) 57–75.
- OBRECHT Sibylle, Das abstossende Selbst. Die Konstruktion von „Differenz“ im Kontext der ersten Herztransplantationen. In: Stefan BECK, Michi KNECHT (Red.), Körperpolitik – Biopolitik (= Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 29, Berlin 2003) 52–61.
- RÜPKE Jörg, Zeit und Fest. Eine Kulturgeschichte des Kalenders (München 2006).
- RÜTSCHKE Claudia, Herz. Publikation zur Sonderausstellung im Kulturama. Museum des Menschen, Zürich (Zürich 2004).
- SCHMOLL Friedemann, Heilige Bäume. Über die Vieldeutigkeit der Natur in der Kulturwissenschaft. In: Kaspar MAASE, Bernd Jürgen WARNEKEN (Hg.), Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft (Köln u.a. 2003) 45–63.
- TIMM Elisabeth (Hg.), Herz 2007. Ein kulturhistorisch-kulturwissenschaftlicher Wandkalender (Wien 2006).
- TIMM Elisabeth, Kultur und Gesellschaft. Für eine andere Kulturwissenschaft. Diskussionsbeitrag im Forum zu: Doris Bachmann-Medicks „Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften“. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 18,2 (2007), 13–16.
- VINKEN Pierre, The shape of the heart (Amsterdam u.a. 2000).
- WARNEKEN Bernd Jürgen, Ver-Dichtungen. Zur kulturwissenschaftlichen Konstruktion von „Schlüsselsymbolen“. In: BREDNICH, SCHMITT, Symbole 549–562.
- WIEBEL-FANDERL Oliva, Herztransplantation als erzählte Erfahrung. Der Mensch zwischen kulturellen Traditionen und medizinisch-technischem Fortschritt (Münster 2003).
- WINDMÜLLER Sonja, Rezension zu „Herz 2007“. In: Zeitschrift für Volkskunde 103 (2007) II, 271–273.
- ZOLA Irving Kenneth, Medicine as an Institution of Social Control. In: Peter CONRAD, Rochelle KERN (Hg.), The Sociology of Health and Illness. Critical Perspectives (3. Aufl. New York 1990), S. 398–408.